

Werner Suerbaum

2015-02 Eine Woche im Friaul (Nordost-Italien)

Zum Geleit

Nicht jeder weiß, dass ich ein großer Ironiker bin. Jeder Leser wird es nach ein paar Seiten merken. – Dieser Bericht ist weniger für die realen Teilnehmer an der Fahrt gedacht (die wissen ja alles, zudem besser) als für externe Interessierte.

Fasching und Passion

Die beiden Begriffe sind eigentlich eher gegensätzlich, scheint mir. Chronologisch gesehen kommt das Ende des Faschings immer lange vor dem Anfang der Passionszeit. Die Passionszeit beginnt, wie ein ehemaliger katholischer Messdiener zu wissen meint, 14 Tage vor Ostern. Für diese Woche in Friaul in der zweiten Februarhälfte 2015 (genau genommen 14.-21.2.2015) aber haben die beiden Begriffe eine Schnittmenge: Veranstaltet wurde die Friaul-Fahrt, jedenfalls offiziell, als Gemeindefahrt von der Passionsgemeinde München (wie der Name nahelegt: evangelisch). Durchgeführt wurde sie in der Faschingswoche, die mit dem Rosenmontag beginnt. Seit einigen Jahren (dank geschickten Taktierens der Lehrer- und Elternschaft, nicht schon immer) gibt es für die Schulen in Bayern in der Faschingswoche Ferien und da haben zwar nicht die Eltern der Schulkinder frei (im Gegenteil), wohl aber die Lehrer. Die letzteren nun scheinen zur Hauptklientel der „Gemeindefahrt“ der Passionsgemeinde zu gehören und das wirkt sich auf die Terminierung aus, auch wenn die Zahl mitreisender *aktiver* Lehrer zeit-entsprechend abnimmt. Der wichtigste Anteil der Passionsgemeinde an der Friaul-Fahrt besteht nach meinen Forschungen in Dreierlei: (a) Sie scheint der Veranstalter zu sein (ich sage „scheint“, weil die Bus-Firma Storz in Augsburg vielleicht doch der eigentliche Veranstalter ist), (b) der Reiseleiter, Herr K., ist Mitglied selbiger (dies zeigt sich, b 1 in seiner Ablehnung jeglicher nicht-verbaler Anerkennung seiner Leistungen bei *dieser* Reise *seiner* Gemeinde, b 2 er ist zweifellos evangelisch, wie sich an seinen Äußerungen über die historischen Anmaßungen des Papstes erschließen lässt, b 3 er ist Leiter des ad-hoc-Kirchenchors aus mitreisenden Gemeindemitgliedern); (c) ergibt sich aus dem Punkt b 3. Beklagenswert ist allerdings, dass – soweit ich das erkennen konnte – kein Passionsgemeinde-Mitglied den Hauptmann rechts unter dem Kreuz bei Christi Passion benennen konnte. Er heißt im katholischen Heiligen-Kalender (dort verzeichnet, obwohl kein eigentlicher Heiliger mit Namenstag) Longinus. Zugegeben, im Neuen Testament steht er dreimal da, aber namenlos.

„Hier“ beim letzten Appell

Die Unsicherheit der Öffnungszeiten von Museen und musealen Kirchen an Montagen brachte es mit sich, dass nicht unser Standort Grado direkt am Adria-Ufer (einerseits, andererseits an einer Lagune) und das 10 km entfernt auf dem Festland liegende berühmte Aquileia den Auftakt zur eigentlichen Friaul-Reise (Mo-Fr, Sa Anreise München – Rovereto, So Weiterreise Rovereto – San Zeno in Verona – Grado; Sa Rückfahrt Grado – Villach – Salzburg) bildete, sondern sozusagen das Ende den Anfang: der Besuch des Soldatenfriedhofs von Redipuglia (nähe Gorizia/Görz, ca. 30 km vor Triest gelegen).

Hier sind, alle in Sekundär- oder gar Tertiär-Bestattung, fast genau 100.000 italienische Gefallene des 1. Weltkrieges beigesetzt, 40.000 namentlich identifizierte, 60.000 unbekannte. Die imposante Anlage nimmt die ganze Breitseite eines etwa 50 Meter hohen Hügels ein. Sie besteht aus XXII stufenförmig angeordneten Mauern von je 2 Meter Höhe, davor jeweils eine etwa 5 Meter breite Terrasse. Auf den Mauern sind in Sechsergruppen auf Bronzetafeln, in alphabetischer Anordnung (bis Zeppo) folgende Angaben gemacht: Dienstgrad (meist „Soldat“), Vor- und Zuname, Einheit (kein Geburtsdatum, kein Sterbedatum). Über jeder Sechser-Einheit steht, aus dem Kalkstein der Mauer herausgehauen, 6600mal. das eine Wort PRESENTE.

Das italienische Wort „presente“ bedeutet „hier“. So meldet sich der Soldat, wenn er beim Appell aufgerufen wird. So wird er sich, wie viele glauben, wieder melden, wenn er beim Jüngsten Gericht zitiert wird. „Hier bin ich.“

Eine würdige Konzeption für einen *Soldatenfriedhof*, finde ich. Auch wenn ich mich damit in Gegensatz setze zu der engagierten Ablehnung unseres Reiseleiters K. und zu den fast ebenso strikt ablehnenden Äußerungen meiner Frau und von Freunden.

Die als *political correct* geltende Auffassung ist beeinflusst von der Vorgeschichte dieses Denkmals. Es ist nämlich ein Bauwerk des Faschismus, 1938 von Mussolini eingeweiht, unter Umbettung aller Toten vom bisherigen bescheidenen Soldatenfriedhof auf dem Hügel gegenüber. (Die Toten der Gegner von 1915-1918, Soldaten Österreichs-Ungarns und besonders in der Endphase auch des Deutschen Reiches, ruhen noch immer in der Nähe auf einem ebenfalls bescheidenen, eigenen Soldatenfriedhof.) Die pompöse Anlage sollte offenbar die Gefallenen in den blutigen Schlachten am nahen Isonzo-Fluss 1915-1918, als Zehntausende mehr oder weniger unwissender italienischer Soldaten hier faktisch verheizt wurden, um den damals noch österreichischen östlichen Teil des Friaul, die „Irridenta“, für Italien zu erobern, als eine Art Vorkämpfer für ein größeres faschistisches Italien stilisieren. Mussolini hat

wohl auch bewusst christliche Symbolik vereinnahmt, indem er auf die Hügelkuppe über den toten Presente-Gräbern drei schmucklose Kreuze errichten ließ: Assoziationen an einen Opfertod auf Golgatha.

Mag sein, dass man angewidert und zugleich erschüttert empfindet, wenn man von der faschistischen Vorgeschichte 1838 und von dem Grauen des dortigen Kriegsschauplatzes am Fuß der Karsthügel zwischen Triest und dem Isonzo oder gar der Piave im 1. Weltkrieg weiß. Aber auch wenn man nur wüsste „hier liegen 100.000 Gefallene“ eines Krieges, dessen Ausgang die Italiener als Sieg betrachteten (trotz der Niederlagen am Isonzo brachte es Italien letzten Ende beide Gebiete der Irridenta, der „unerlösten“ italienischen, bisher österreichischen Gebiete um Trento und Triest ein – und seitdem jeder italienischen Stadt eine Straße mit diesen beiden Namen), wird eine solche Gedenkstätte für massenhaft Gefallene dasselbe Grauen erregen. Und die Frage: hatte ihr Tod Sinn? Fielen sie für eine gute oder jedenfalls vertretbare Sache? Was, wenn für eine falsche Sache? Was, wenn ihnen das nicht bewusst war? Es gibt solche völkerrechtswidrige Kriege auch noch nach dem 2. Weltkrieg.

In Deutschland gibt es viele Gedenkstätten für deutsche Gefallene des 1. Weltkrieges, für solche des 2. Weltkrieges aber kaum, allenfalls als Zusätze.

In Italien gibt es nicht nur diesen bewusst imposant gestalteten Soldatenfriedhof von Redipuglia an der Grenze des damals, 1918, neu gewonnenen italienischen Staatsgebietes, immerhin praktisch im Gebiet der wirklichen damaligen Schlachtfelder, sondern ähnliche, wenn auch weitaus kleinere Anlagen auch in der anderen Irridenta, dem Trentino. Von weitem haben wir auf der Hinfahrt bei Rovereto einen solchen Turm mit Gebeinen italienischer Gefallener des 1. Weltkrieges gesehen. K. erklärte, das sei eine politisch motivierte Demonstration: wo Italiens Gefallenen ruhen, da ist Italien. Das gilt allerdings nicht für Costermano, einen Ort etwas östlich von der Stadt Garda am Garda-See: dort ist ein deutscher Soldatenfriedhof, auf dem deutsche Gefallene des 2. Weltkrieges zusammengeführt sind. Wir sind vorbeigefahren; rechts standen die Zypressen.

Witze und Respekt

Herr K. ist ein pensionierter Studiendirektor Anfang 70. Sein Vorname „Gernot“ scheint darauf hinzuweisen, dass er noch zu einer Zeit geboren wurde, als Nibelungen und deren Treue verherrlicht wurden. Er vereint in sich, wie es sich für jeden Menschen gehört, verschiedene Seiten. Zum Beispiel Fürsorglichkeit und Autorität: er steht immer zur Unterstützung auf ebener Erde bereit, wenn die Hälfte der Reisenden steil die Stufen

bei der mittleren Bus-Tür hinuntersteigen muss; er behauptet, Demokrat zu sein, bevorzugt aber eine Abstimmung, bei der zwei gegensätzliche Möglichkeiten mit „oder“ zur Wahl gestellt werden (etwa: „sollen wir jetzt Pause machen oder erst in einer Stunde“), worauf schwerlich etwas anderes als die eine Antwort „Ja“ möglich ist (zur Vorsicht führt er aber gar keine Abstimmung durch, sondern wählt aus den einzelnen Zurufen, bevorzugt aus solchen aus vorderen Busreihen, die ihm genehme aus). Zum Beispiel Humor und Witze. Da sind nämlich in meinen Augen eher Gegensätze. Aber K. hat, wie er ständig zeigt, Humor, und er erzählt, wie sich einmal zeigte, zu seiner und unserer Entspannung nach einer gelungenen Tagesfahrt, Witze. Zum Beispiel den mit Ente, gestreiftem Frosch und Schwan. Der geht so: Halt, Witze dürfen nur mündlich vorgetragen werden. Für Eingeweihte immerhin zur Erinnerung: es ist der Witz Nr. 13 (nein, nicht der 13, den K. vorgetragen hat; das waren insgesamt nur 6, oder 7, wenn ich den vom Müller über den Beginn des wirklichen Lebens mitrechne).

Eine respekterheischende Eigenschaft von K., die kein negatives Gegenstück hatte, war sein Respekt vor der Heiligkeit von Stätten. K. lehnt es *grundsätzlich* ab, in Kirchen als Führer für Sehenswürdigkeiten aufzutreten. Auch deshalb hatte K. als Vorbereitungslektüre den Reiseteilnehmern Informationsmaterial (als pdf-Dateien zum Ausdrucken) im Umfang von rund 60 meist eng- und kleinstbedruckten Seiten zur Verfügung gestellt, das zum größten Teil aus der Beschreibung von Kirchen und deren Mosaiken und Gemälden bestand. Darauf pflegte K. als Ersatz für mündliche Darlegungen an heiligen Orten zu verweisen, obwohl er doch als erfahrener Gymnasiallehrer hätte wissen müssen, dass – um es vorsichtig auszudrücken – nicht alle Fahrtteilnehmer dieses ausführliche Material studiert oder jedenfalls präsent im Gedächtnis hatten. Entweder ist, so scheint mir, K. ein unverbesserlicher pädagogischer Optimist, oder aber er hat nach seiner aktiven Gymnasialzeit seine jetzt erwachsenen und freiwilligen Gefolgsleute (es sind, was K.s Führung angeht, meist Wiederholungstäter, selten Novizen wie ich) so gut erzogen, dass sie tatsächlich keiner mündlichen Wiederholung des Gelesenen bedurften. Allerdings habe ich in der Rückschau den Eindruck, dass K. dem Grundsatz seines respektvoll-(laute Worte) zurückhaltenden Verhaltens in Kirchen keineswegs immer, vielmehr eher selten treu geblieben ist. Nach langer Analyse meiner Erinnerungen erschließe ich als tatsächlich befolgte Devise von K., Schweigen nur in solchen Kirchen zu wahren, die aktuell als solche, als heilige Stätten, genutzt wurden: also sowieso nicht in musealen Ex-Kirchen, aber auch nicht in Kirchen, in denen gerade kein Gottesdienst stattfand. Wahrscheinlich ist das Kriterium: Wenn Eintritt gezahlt werden muss, darf K. reden; wenn nicht, schweigt er.

K. und ich

Als Reiseleiter stellte K. im Bus als erstes die Novizen vor, die noch an keiner Fahrt der Passionsgemeinde oder an einer anderen von ihm selber geführten Fahrt (etwa der der aktiven oder pensionierten bayerischen Gymnasial-Direktor/Innen) teilgenommen hatten. Von den 32 Teilnehmern waren das doch mehr als ein halbes Dutzend. Als letzter kam ich dran. K. schwenkte dabei eine verschossene grünliche Broschüre als Unterlage. Daraus und aus seinen mich rührenden Worten ging hervor, dass K. in seinem 1. Semester als Student der lateinischen und griechischen Philologie in Würzburg anno 1963 an einem Proseminar über den lateinischen Dichter Tibull (offenbar mit Interesse und Erfolg) teilgenommen hatte, das ich dort (wenn auch anonym verborgen unter „Güngerich mit Assistent“) als 30jähriger abhielt. Er schien sogar Renate zu kennen, aber nicht als meine soeben geheiratete Frau, sondern weil er, allerdings etliche Jahre nach ihr, dasselbe Gymnasium in Lohr am „Eingang zum Spessart“ besucht hatte. Noch vor mir wechselte K. dann an die Universität München über, legte dann aber doch bei mir das Staatsexamen ab, weil ich zum 31.12.1965 Professor an selbiger LMU geworden war. Etwa drei Dekaden später konnte sein Sohn Wieland dann nicht umhin, dasselbe zu tun, denn ich war noch immer Ordinarius für Lateinische Philologie in München. Nach über 50 Jahren noch so, geradezu in der zweiten Generation, erinnert zu werden, ist schon bewegend. Nachdem ich dann im Verlauf der Friaul-Reise erlebt hatte, zu welcher Persönlichkeit und Kompetenz sich mein ehemaliger „Schüler“ entwickelt hatte, habe ich, nunmehr sein Hörer, aber immerhin noch der um mehr als 10 Jahre Ältere, das DU angeboten, und Gernot hat es, wie mir schien: gern, angenommen.

Zwischendurch: Reise-Übersicht in Stichworten

Normaler Weise kann ich mich bei unseren Reiseberichten darauf verlassen, dass meine Frau Renate (R.) unter anderem die Aufgabe übernimmt, als Grundlage meiner eigenen selektiven (d.h. willkürlich auswählenden) Betrachtungen eine Kurzbeschreibung der Reisestationen in chronologischer Reihung zu bringen. Diesmal ist sie leider nur zu einigen Stichworten gekommen. Deshalb schiebe ich hier selber eine Übersicht über die einzelnen Exkursionstage und –Ziele ein. (Zusätze wie * oder ** oder ° haben subjektiv wertenden Charakter; R. = Renate.)

Alle Angaben ohne Gewähr, entsprechend meiner durch keine täglichen Notizen gestützten Erinnerung.

1. Sa 14.02.2015: 11 h Abfahrt mit Bus der Firma Storz/Augsburg von der Passionskirche in **München** mit 32 Gästen plus K. (für viele: Gernot) plus Fahrer Robert (in Italien: Roberto) – „Strenge Sitzordnung“

(R.), mehrfach zuvor eingeschränkt - bei Annäherung an einen vermutlichen Stau auf der Garmischer Autobahn Abkehr von selbiger und beschauliche, d.h. dreistündige Fahrt entlang Tegern-* und **Achensee*** – Erreichen der fast leeren Inntal-Autobahn nach etwa 3 h – Innsbruck - **Brenner** –nebelverhangenes, unsichtbares Eisacktal° – **Rovereto** im Dunkeln (1 Übernachtung im Hotel Leon d'oro*, keine Besichtigung des Ortes, wo u.a. neues ART-Museum). – Diesig, teils leichter Regen.

2. So 15.02.2015: 8.30 h ab Rovereto – Lago di Loppio – Torbole am **Garda-See** – Torri di Benaco am Ostufer des Gardasees* (Stop) – Garda – Costermano (deutscher Soldatenfriedhof, kein Stop) – **Verona**, doch dort allein **San Zeno**** (Besichtigung;R.: „was mir am besten gefallen hat: in der Kirche wurde gesungen, richtig schön“) – **Soave** (Stop) in der Soave-Gegend nahe der Autobahn – (geschlafen, jedenfalls weiterhin Autobahn nach Osten Richtung Venedig) – Cervignano – **Grado** (6 Übernachtungen im Hotel Hannover, Unterkunft* [offiziell 4 Sterne], Halbpension°). (R.: „ales Hotel, neu hergerichtet, mit Balkon und Blick aufs Taubenhäuschen, das wie ein griechischer Tempel gebaut war“).

3. Rosen-Mo 16.02.2015, 9 h ab Grado in Richtung Ostnordost– nach **Redipuglia** in Sichtweite des Flughafens von Triest (Soldatenfriedhof**, Besichtigung, auch der gegenüberliegenden ehemaligen Begräbnis- jetzt Erinnerungs-Stätte, doch Museum am Mo geschlossen) mit Picknick – Austritt des Flusses **Timavo** nach unterirdischem Lauf von 45 km aus dem Karst* (Kurz-Besichtigung) – Stop an Aussichtsterrasse über der **Triestiner Riviera*** - **Triest*** (Dom*, Besichtigung) mit Freizeit für Besuch der Mole „Audace“ und eines Cafés; Beobachtung des lebhaften Faschingstreibens auf der Piazza della Unità – „wir hatten einen schönen Fensterplatz“ in einem historischen Café mit österreichischem Flair R.) – Rückfahrt nach Grado über Panorama-Straße, aber bei Dunkelheit – Abendessen 20 h (nicht, wie meist, 19.30 h). – Gutes Wetter, zwischen 3 und 10°, diesig.

4. Faschings-Di 17.02.2015 9 h ab Grado Ausflug ins westliche Hinterland um Portogruaro. - in **Concordia Sagittaria** Besichtigung° des Bapisteriums, Blick auf frühchristliche Ausgrabungen, Blick in die Kirche, wo Gottesdienst stattfand , Einkaufen im Coop am Parkplatz für Picknick - Kurzbesichtigung des Stadtkerns von **Portogruaro*** (gotisches Rathaus, 2 Wassermühlen, schiefer Kirchturm) – Picknick beim Parkplatz in Sichtweite des Campanile von Santa Maria in Sylvis in **Sesto al Reghena** – Besichtigung der dortigen Benediktiner-Abtei* (no foto) – Heimfahrt nach Grado. - Gutes Wetter, zwischen 3 und 10°, diesig.

5. Ascher-Mi 18.02 2015. 9 h zu Fuß in **Grado** Besichtigung von Dom Santa Eufemia** (Mosaikboden), des Baptisteriums° daneben und der Nachbarkirche S. Maria delle Grazie° - über Mittag Freizeit – 14 h Bus-

fahrt nach **Aquileia** (Besichtigung des Doms** und des Archäologischen Museums, nicht der Reste der römischen Stadt; Freizeit für Spaziergang) – Fahrt zum Ortsrand von Aquileia zu Weinprobe in der **Cantina Ca'Tullio** mit Einkaufsmöglichkeit* - Heimfahrt nach Grado. - Gutes Wetter, zwischen 3 und 12°, mittags sonnig.

6. Do 19.02.2015 9 h ab Grado Ausflug ins nordwestliche Hinterland: zur venezianischen Festungsstadt **Palmanova***° mit Verweilen am leeren Zentralplatz – **Villa Manin***° bei Passariano ca. 25 km westlich von Udine (Sitz des letzten Dogen und dessen Beseitigers Napoleon I., der hier 1797 den Frieden von Campoformio mit Österreich abschloss: Besichtigung von Nebengebäuden, Man-Ray-Ausstellung im Hauptgebäude gerade beendet, Park bis Anfang März geschlossen) – **San Daniele** mit gemeinsamer einheimischer Schinkenbrotzeit in einer Prosciutteria *, danach Besichtigung der Ortskirche San Antonio Abbate mit Fresken im Hauptchor**- Überquerung des gewaltigen Schotterbetts des Tagliamento - in **Spilimbergo*** Besichtigung von Dom und spätgotischem Haus mit Außenfresken der vier Kardinaltugenden Iustitia, Fortitudo, Sapientia und Temperantia sowie von Pferdeburgen – Heimfahrt nach Grado. - Gutes Wetter, zwischen 3 und 12°, diesig.

7. Fr 20.02.2015 9 h ab Grado nach Norden vorbei an Udine nach **Cividale del Friuli**** (Ponte del Diavolo = Brücke über einen Gebirgsfluss, die vom Leibhaftigen persönlich erbaut ist; Dommuseum mit langobardischem Ratchisaltar** und, Callixtus-Taufbecken*, dann Tempietto Langobardo** mit mittelalterlichen Damen-Skulpturen und Gemälden, danach Freizeit) – 14 h nach **Udine**, der Hauptstadt des Friaul (dort zum Venezianischen Rathaus*, Piazza Matteotti [mit Bank „Hypo Alpe Adria“], Besteigung des Castello-Hügels*, von dem aus sich bei gutem Wetter [aber heute nicht] ein Panorama bietet, Besichtigung der Gemälde Tiepolos** im Erzbischöflichen Palast, das Oratorio della Purità mit weiteren Gemälden Tiepolos war bereits vorzeitig geschlossen (ebenso der nahe Dom), Besuch eines Jugendstil-Cafes* - Heimfahrt nach **Grado**, wo kurz nach Eintreffen der Padrone einen Empfang mit Sekt und Bruschetta gab* (dazu mehrere kurze Dankreden auf den jetzt auch von mir *Gernot* K. genannten K. und auf Roberto). – Mäßiges Wetter, zwischen 3 und 10°, diesig.

8. Sa 21.02.2015 8.30 h **Heimfahrt von Grado über Villach und Salzburg** ohne Besichtigungen (aber mit Lesung einer gereimten Reise-Zusammenfassung durch Ingrid II.) **nach München**, fast durchgehend Autobahn.-Benutzung, teilweise stockender Verkehr auf der deutschen Strecke, Ankunft gegen 17 h an der Passionskirche.

32 angenehme, interessierte, geduldige, pünktliche, meist ältere, wohl meist akademisch gebildete und welterfahrene Mitreisende.

Wie war das mit Jonas in der Kürbislaube ?

Zwei der größten Mosaik in der altchristlichen Basilika von Aquileia (bis 451? oder 568? Sitz eines „Patriarchen“, der dann nach Grado auf die Laguneninsel geflüchtet ist) sind der Jonas-Geschichte gewidmet. Die Geschichte hinter dem *ersten* kennt jeder: das ist die Sache mit dem Vom-Walfisch-gefressen-werden und dem Vom-Walfisch-wieder ausgespien-werden. Etwas weniger bekannt ist es, warum denn die Matrosen Jonas ins Meer warfen. Sie hatten nämlich erkannt, dass sie einen gottverhassten Mann an Bord haben müssten, weil ein Gott einen verderblichen Sturm gegen ihr Schiff entfacht hatte. Als Jonas nun gestand, dass er in der Tat einen Auftrag seines hebräischen Gottes nicht erfüllt hatte, warfen sie ihn ins Meer und der Fisch usw. Als Jonas nun, entsprechend Gottes Erbarmen, doch wieder an Land gekommen war, war er folgsam und führte Jehovas Auftrag aus. Er begab sich weisungsgemäß in die Millionenstadt Ninive bei Babylon („drei Tagesreisen groß“, mehr als die von Jerusalem entfernt; später im Text sind dann aber doch nur 120.000 Einwohner erwähnt) und kündigte den Bewohnern an, Gott würde sie ob ihrer Bosheit binnen 40 Tage vernichten. Das wirkte. Menschen und Tiere in Ninive aßen und tranken bis zu 40 Tagen nichts und enthielten sich auch des Bösen. Daraufhin verzichtete Gott auf ihre Vernichtung. *Jetzt kommen wir zu dem 2. Mosaik.* Der Prophet Jonas ist nicht froh ob des Erfolgs seiner/Gottes Warnung, sondern zornig, dass Gott nicht Wort gehalten und die bösen Niniver nicht ausgerottet hat. „Das verdross Jonas gar sehr, und er wurde zornig.“ Der Prophet zürnt seinem Gott! Das hat er ja gleich vorausgesehen, dass dieser Gott barmherzig ist, und hat deshalb ursprünglich den Predigt-Auftrag abgelehnt. Er will, total enttäuscht, sterben, zieht sich grollend aus dem nach-wie-vor-bestehenden Ninive zurück und baut sich vor der Stadt eine Hütte. Der barmherzige Gott lässt über Nacht eine Kürbis-Staude (meine Übersetzung spricht von einer Rizinusstaude, ist aber egal, es kommt nicht auf die Früchte, sondern auf die Blätter an), damit Jonas mehr Schatten habe. Das machte Jonas froh. Aber dann ließ Gott diese Kürbis(K.)- bzw. Rizinus(R.)-Staude verdorren. und Jonas war nicht mehr froh. Er zürnte wieder. Da sprach Gott etwa folgendermaßen zu ihm: „Dir ist es leid um die R. (bzw. K.), um die du dich nicht bemüht und die du nicht hochgezogen hast. Über Nacht ist sie entstanden, und über Nacht ist sie vergangen. Und mir soll es nicht leid sein um die große Stadt Ninive mit ihren 120.000 Menschen?“. Das kleine AT-Buch über den unwilligen und zornigen Propheten Jonas endet mit dieser Frage, ohne dass geklärt wird, ob Jonas wirklich eingesehen hat, ob ein gerechter Gott immer zu seinem Donner-Wort stehen muss oder ob er auch einmal Gnade walten lassen darf.

Zwischenbemerkung von R.

anlässlich des Mosaikbodens in der Kirche der Heiligen Euphemia in Grado: „Auf dem Boden viele, viele Mosaikböden, alle im gleichen Schema: Herr Sowieso und Frau haben dem Herrn ihr Gelübde eingelöst und das auch aller Welt zu Kund und Wissen gegeben. Ich glaube, weltweit der größte Mosaikfußboden. Weil es aber in dieser Gegend so viele Mosaikböden gibt, bringe ich sie wahrscheinlich durcheinander. Macht nix, schön waren sie alle, unterschiedlich schon!“

Was sonst noch in der Basilika von Aquileia zu sehen ist

... das brauche ich nicht einmal anzudeuten. Denn wer überhaupt ins Friaul reisen will, wird diesen Höhepunkt besuchen und beeindruckt sein, besonders von ..., nein, ich sage nichts. Hilfreich ist an Ort und Stelle ein Faltblatt (50 Cent) mit einem deutschen Kurzführer. Der Campanile mit seiner weit über Land und Meer reichenden Aussicht (seine Höhe ist in dem Kurzführer nicht vermerkt, muss aber unter 103 m sein, denn 103 m hoch ist der höchste Turm, jedenfalls der höchste aus Eisenbeton, hier in der Gegend, aber eben nicht hier in Aquileia) ist leider unzugänglich, weil – wie ein AVVISO kundtut – die Bäume ringsum baumfällig sind. (Ich habe zwar auf dem Friedhof [?] ringsum keinen Baum gesehen, aber das nützt nichts.)

Ich lese übrigens, dass diese Basilika viermal wieder aufgebaut worden ist. Das erste Mal wurde sie offenbar 451, bereits nach gut 100 Jahren, von den Hunnen „den Erdboden gleichgemacht“. Ich frage mich bei einem solchen Satz immer, wie und warum sich diese wilden Reiter die Mühe machten, einen soliden Steinbau zum Einsturz zu bringen oder gar abzutragen. Später haben sicher Erdbeben (wie das letzte unvergessene, aber in seinen Auswirkungen nicht mehr spürbare von 1976) das Ihrige getan.

Was im Archäologischen Museum in Aquileia zu würdigen ist

.... das sind, meinte K., die bunten römischen Gläser im 2. Stock, meist kleine Fläschchen für Parfum. Hübsch, ja. Aber was dort sonst an (vermutlich an Ort und Stelle gefundenen) römischen Glaswaren zu sehen ist, hält keinen Vergleich mit denen im Römermuseum in Köln aus. Sogar die drei römischen Gläser, die ich in München besitze (Nachbildungen aus Kölner Produktion), sind größer und intakter (bei einem ist allerdings inzwischen auch der Henkel abgebrochen).

Eine Sehenswürdigkeit kann man draußen im Museumsgarten bestaunen: Wie bei Schlössern oder Festungen Kanonenkugeln, sind hier Hunderte von ganz gleichartigen grauen gerundeten Aschenurnen zu 3,50 m hohen Pyramiden aufgeschichtet. Im Übrigen sind dort Exponate zu sehen, bei denen ich nicht sicher bin, ob es vollständige oder zu 95

Prozent gestohlene Kunstwerke sind. Da ist z.B. ein Piedestal mit zwei aufgelöteten metallenen, oben unregelmäßig gezackten Turnschuhen: war die Fortsetzung nach oben früher einmal wirklich da, oder sollte auch schon damals die Phantasie den restlichen Menschen ergänzen?

Essen im Friaul : Känguru-Schinken?

Das Essen im Hotel „Hannover“ in Grado war für meinen Geschmack nicht preisenswert. Am vorletzten Morgen wies ich die Bedienung stumm hin (a) auf den nicht mehr vorhandenen Saft-Krug, von dem es bisher sogar 2 gab, (b) auf die leere Röhre mit dem besseren Müsli, von dem es immerhin noch 2 andere gab, (c) auf die leere Schüssel mit dem gut schmeckenden und nahrhaften karamelierten Zeugs. Die vielsagend beredete Antwort auf (a), (b) und (c) war „non c'è“. Das scheint zu bedeuten: „ist aus“ oder „gibt's nicht mehr“. Aber am anderen Morgen war der Boss da und auch (a), (b) und (c) wieder vorhanden.

Mittags gab es immer, zeitversetzt zwischen 12 und 14 Uhr, eine etwa 1- bis 1,5-stündige Pause zum Pranzo. Der bestand zweimal (oberhalb des Soldatenfriedhofs bei Redipuglia bzw. in Sichtweite des Campanile der Abteikirche von Santa. Maria in Sylvis in Sesto Reghena, jeweils auf einem Parkplatz) in den aus Augsburg von Robert(o) mitgeführten Bordmitteln (vornehmlich Würstchen, ergänzt durch Spenden von Walnusskuchen und Grappa oder auch Zukäufen) aus sozusagen kommunistisch-egalitären Nahrungsmitteln, die für alle Teilnehmer mehr oder weniger gleich preis- und preisens-würdig waren. - Anders war das in den Fällen, wo wir zu meiner Überraschung ohne konkrete Ratschläge von K. in die unbekannte Wildnis der jeweils stadteingesessenen Gastronomie entlassen wurden. Wie weise aber K. an dieser Enthaltensamkeit von An- oder gar Einweisungen tat. stellte er selber in seiner typisch ironischen Weise nach der Mittagspause fest: Es gab niemanden, der sich enttäuscht gab. Jeder hatte die originellste Trattoria oder mindestens den billigsten, aber trotzdem besten Cappuccino (nach meiner Erfahrung: 1,60 Euro pro mittelgroßer Tasse) entdeckt. Ich kann es bezeugen: ich habe tatsächlich wenigstens 1 entsprechendes Gespräch gehört. – Einmalig und mit offenkundiger Nervosität von K. arrangiert war die gemeinsame und egalitäre (jeder hatte 9,50 Euro zu bezahlen) Schinken-Verkostung in dem Städtchen, das sich wegen seines einmalig günstigen Kleinklimas rühmt, den besten Schweineschinken (aber auch Pferde-, Truthahn- und vermutlich bei entsprechender Fleischanlieferung auch Känguru-Schinken) zu produzieren, also – nein, nicht Parma. Hier, nämlich in dem offenbar jedem Schinken-Liebhaber bekannten San Daniele, kostet der eingeschweißte Schinken zum Mitnehmen bis zu 111 Euro (nein, nicht der ganze Schinken, sondern 1 Kilo; es soll aber auch 1 Kilo für 36 Euro

geben). Des Schinkens Qualität war gut bis sehr gut, seine Quantität kaum befriedigend bis kaum ausreichend, das Brot unzureichend, Wasser vorhanden, doch keine Gläser dazu, dafür floss der Weißwein in Strömen (für 12 Leute an „meinem“ Tisch 5 halbe-Liter-Flaschen, also ziemlich genau 0,2 Liter pro Kopf), dafür aber, und das ist ja das wichtigste, war die Stimmung ausgezeichnet: alle 12 Leute an „meinem“ Tisch verbrüderten sich.

San Daniele einmal von einer anderen Seite

Der Ort hat außer dem teuren Marken-Schinken und dessen Konsumier- und Verkaufsstellen überraschender Weise noch eine beachtliche Kirche des San Antonio Abate zu bieten. Dieser Antonius ist nicht der von Padua, sondern der Eremit, der u.a.- natürlich nur für Katholiken - Patron der Haustiere und Nothelfer bei Feuergefahr ist. Gern (auch hier) wird er dargestellt, wie er von Dämonen gepeinigt oder (nicht hier) von schönen Frauen (= Satan) in Versuchung geführt werden soll (vergeblich). Sehenswert ist der u.a. diesem Heiligen, aber auch der volkreichen Kreuzigung Christi gewidmete farbenfrohe Freskenzyklus des Martin da Udine = Pellegrino da San Daniele vom Anfang des 16. Jh.s. im Chor dieser Kirche.

Palmanova

Das ist eine ideale Festungsstadt, erbaut für Soldaten, besiedelt von (nicht personenidentischen) Verbrechern Anfang des 17. Jahrhunderts. Sie wurde von Venedig auf der grünen Wiese in der Nähe zur Grenze des Habsburger-Reiches und als Bollwerk gegen dessen weitere Ausdehnung errichtet, angeblich aber zur Abwehr gegen die Türken. Auf dem Papier und aus der Vogelschau bietet sie einen Geometriker und Architekten entzückenden schematischen Plan mit einem 9-eckigen Außenwall, von dessen Zacken jeweils strahlenförmig 2 Straßen, insgesamt also 18, strahlenförmig auf einen runden Zentralplatz zulaufen, den aber nur 6 wirklich erreichen. Die Radialstraßen durchschneiden dabei drei konzentrische Ringe. Die Stadt ist der Stein gewordene Traum eines Architekten, den er mit Lineal und Zirkel auf einer *tabula rasa* entworfen hat. Vorgesehen waren 20.000 Einwohner. Aber die originalen Venezianer ließen sich nicht in Massen in die bisherige Einöde und die rechtecklosen Viertel, Achtel oder Sechzehntel locken. Deshalb wurden sogar Verbrecher mit dem Versprechen, in unvergitterten Steinhäusern wohnen zu dürfen, aus den Bleikammern Venedigs angelockt, wahrscheinlich weniger Taschendiebe oder Betrüger, eher kräftige Gewalttäter. Trotzdem soll die Einwohnerzahl nie 6.000 überschritten haben (auch heute nicht). Man wird deshalb die Zahl der rechtskräftig verurteilten Venezianer im 16./17. Jahrhundert kräftig nach unten reduzieren müssen.

Für heutige Touristen ist ein Besuch von Palmanova eher uninteressant. (Vgl. dagegen R.: „Alles sehr still, weltentrückt, hat mir sehr gefallen“.) Die Hauptkirche (wegen der zu wenigen Verbrecher wurden nur 3 von den viel mehr geplanten Kirchen gebaut) ist außen weiß und innen ebenso langweilig. Der riesige kreisrunde Hauptplatz (= Exerzierplatz?) im Zentrum ist öd und leer, von keinem einzigen parkenden Auto belebt. Ich hatte aber das Glück, die Namensgebung für Palmanova direkt vor meinen Augen (in einer wörtlichen Re-Präsentation) zu erleben: Ein Blau-mann-Arbeiter der Stadtwerke PN stutzte von einer Drehleiter aus die Palmen, die den Zentralplatz umstanden, und befreite sie von morschen trockenen Zweigen. Jede wirkte verjüngt wie eine *palma nova*. (Das ist Latein und bedeutet genau das, was man vermutet.)

Übrigens wird von Palmanova behauptet, es habe die Intention seiner Erbauer 100-prozentig und sogar unblutig erfüllt: die Festungsstadt sei nie erobert worden. Das erscheint mir unglaublich: Napoleon, damals nur erst erster Konsul und noch nicht Kaiser, hat 1797 die ganze Gegend (die eigentlich neutral war, weil sie zur Republik Venedig gehörte und nicht seinem Feind, der Habsburger-Monarchie) erobert und in der Nähe von Palmanova, bei Udine, den Frieden von Campoformio abgeschlossen. Ich vermute deshalb, dass Palmanova nicht von Napoleon erobert worden ist, sondern dass es sich ihm kampflos ergeben hat. Das wird es gewesen sein. (Dieser Satz steht formal in dem von K. wiederbelebten Futur II [ein Reiseleiter muss sich immer die Zukunft als bereits vollendet vorstellen können: „wenn wir in PN den Cappucino getrunken haben werden, dann werden wir um 11 h zur Villa Manin weiterfahren“], ist aber eher ein Potentialis der Vergangenheit.)

Villa Manin

Dass Bonaparte ausgerechnet in der Sommerresidenz des venezianischen Dogen Ludovico Manin, hier in der Villa Manin, die Auflösung der Venezianischen „Republik“ im Frieden von Campoformio (der auf Italienisch offenbar „Campoformido“ heißt, was so etwas wie „Schreckensfeld“ bedeuten könnte) dekretierte, entbehrt nicht einer höhnischen Ironie. Er fand die Villa Manin, deren Anlage an Petersdom plus Seitenflügel plus Petersplatz erinnert, „zu groß für einen Herzog, zu klein für einen König“. Mit „Herzog“ war der Doge gemeint, mit „König“ er selber. Heute wirkt die Villa trotz ihrer Großzügigkeit äußerlich heruntergekommen. Im rechten Seitenflügel ist eine Kapelle mit zwei grauen und gräuslichen Gemälden über den Sündenfall im Paradies (infolge der Einflüsterungen einer Kreuzung aus Satansengel und Schlange), dann eine Sammlung schmuckloser Karossen und weitere Säle mit Waffen und Rüstungen für Kleinwüchsige. Im Hauptgebäude sind temporäre Aus-

stellungen; eine über den berühmten Fotografen Man Ray war gerade beendet. Die Arkaden links zeichnen sich durch ein Tor aus, das laut einer ramponierten Inschrifttafel zu einem Grandhotel führt, das aber im Erdboden verschwunden zu sein scheint. Die runde Peters-Platz-Nachahmung entbehrt eines Brunnens und jeglicher Bepflanzung, doch lassen Aufgrabungen Besserung ahnen. Durch die Arkaden verdeckt sind landwirtschaftliche Gebäude, denn die Villa liegt in einer Weinplantage. Der Park ist angeblich ebenfalls heruntergekommen und derzeit (deshalb?) unzugänglich. Es gibt aber, wie ein Türschild verrät, in der Villa ein eigenes Zentrum für die Katalogisierung der (offenbar noch immer) in der Villa enthaltenen Kunstschatze. (K. neigte aber nicht dazu, die Besichtigung irgendwelcher Villen oder Schlösser zu empfehlen, riet eher davon ab, z.B. hinsichtlich Schloss Miramare bei Triest.) Hier an historischer Stelle ein Denkmal für Bonaparte/Napoleon zu erwarten, überfordert offensichtlich venezianischen Stolz. Vielleicht befriedigt es den Nationalstolz mehr, dass ausgerechnet hier eine Staffel der italienischen Luftwaffe donnernd und vier (nicht drei, und auch die nicht in den Nationalfarben) kunstvolle Kondensstreifen erzeugend, den berührungs- und absturzträchtigen Formationsflug übt.

Spilimbergo : Tugenden an der Wand

Von der reichen Ausstattung des Domes habe ich nichts in Erinnerung. Eher von den Außenfresken des einen spätgotischen Gebäudes im Castello, rechts durch die Tordurchfahrt dahinter. Die zeigen, außer zwei Pagen mit Pferden, vier reichgekleidete Damen. Die ganz links hält eine Waage in der Hand, die nächste sitzt auf einem Löwen und bricht von einer Säule das Kapitell ab, die dritte schaut, glaube ich, in einen Spiegel, hat aber auch ein Buch zur Hand und die vierte ganz rechts gießt irgendetwas aus einem etwas größeren Gefäß in ein etwas kleineres. Man hat mich belehrt, dass es sich dabei um Allegorien der vier antiken und nachantiken Tugenden (die sind immer weiblich, was der Gleichstellungsbeauftragte, zumal wenn er Richter ist, einmal korrigieren sollte) handelt, nämlich (von links) Iustitia, Fortitudo, Sapientia und Temperantia. Das Schild unten an der Tür gibt über die Akzessoires und die Identität der Damen keine Auskunft, weil es – unter Missachtung der Dame ganz rechts – die Speisekarte eines Luxus-Restaurants bietet.

Cividale di Friuli : Christus in bunten Farben

Cividale war seit 568, dem Eindringen der Langobarden von Norden her, der Sitz eines langobardischen Herzogs, bis dieser (inzwischen zum König mit der Eisernen Krone avanciert) rund 200 Jahre später von dem Frankenkönig Karl d. Gr. abge- und er-setzt wurde. Obwohl es noch

weitere langobardische Herzogtümer weiter südlich (um Spoleto in Umbrien und um Benevent in Kampanien) gab, gilt Cividale im Friaul als langobardischer Hauptort (neben Pavia, doch ist die Eiserne Krone inzwischen von dort in ein Museum in Brescia südwestlich des Gardasees gewandert). Ob es eine langobardische Kunst in dem Sinne gegeben hat, dass sie von Angehörigen dieses germanischen Stammes geschaffen wurde, ist zweifelhaft; „langobardische Kunst“ ist laut K. eher als regional-temporaler Begriff für das 6.-8. Jahrhundert zu verstehen. Typisch sind Flechtwerkdarstellungen in Mosaiken und als Reliefs an Chorschranken, aber die waren (siehe die Basilika von Aquileia) auch schon vor der Langobarden-Zeit (K. schärfte uns dessen Beginn immer wieder ein: 568 !). Die Reliefs (Maiestas Domini bzw.: Himmelfahrt Christi; Anbetung der Heiligen Drei Könige, „Heimsuchung“ Maria / Elisabeth) an dem Altar des Ratchis (eines langobardischen Herzogs und späteren Königs des 8. Jh.s) im Museo Cristiano des Doms von Cividale wirken primitiv, doch ist umstritten, ob das auf eine absichtliche Stilisierung (Reduzierung auf tiefe Umriss- und Gewandlinien) oder auf künstlerisches Unvermögen zurückzuführen ist. Obwohl in der langen und komplizierten lateinischen Widmungsinschrift deutlich von prächtiger Farbigekeit (*pulchro colore*) die Rede ist, hat man erst in jüngerer Zeit Farbreste entdeckt, allerdings so geringe, dass man sich nicht auf eine eindeutige Rekonstruktion festzulegen getraut. Deshalb wird das Maiestas-Relief auf der Vorderseite zwar farbig angestrahlt, aber mit wechselnden Farben, so dass z.B. die Locken Christi mal blond, mal dunkelbraun sind und auch die Farben seiner Kleidungsstücke wechseln. Bei Re-Kolorierungen antiker Statuen, für die die Glyptothek in München führend war oder ist, geht man selbstbewusster zu Werk und malt den Kopien bunte Farben direkt auf den Stein. Da finde ich die Illuminierung à la Cividale schonender und provisorischer. (Man kann ja auch abwarten, bis die 50 Cent für die Illuminierung aufgebraucht sind, dann hat man den hellen reinen Kalkstein wieder.) - Beim Besuch der (mit Jesus) schwangeren Maria bei ihrer (mit Johannes dem Täufer) schwangeren wesentlich älteren Kusine Elisabeth (linkes Altarrelief) kann man rätseln, welche der beiden einander umarmenden Frauen wer ist. Die rechte ist etwas größer und hat ein Kreuzchen auf der Stirn, soll also wohl Maria darstellen. Zwar ist Elisabeth die Hausherrin und wesentlich älter als Maria, aber Lukas lässt sie 1,39ff. geradezu wörtlich zur Begründerin der Marien-Verehrung werden. – Auf gleicher Ebene sind in dem Dommuseum noch metallene Schätze ausgestellt.

Cividale di Friuli: (vielleicht) langobardisches Tempelchen

Das sollte man nicht beschreiben, sondern gesehen haben. Dieses kleine Oratorium ist Teil des Monastero di Santa Maria in Valle. Entstehungszeit (8. Jh.?) und Deutung der figürlichen Ausstattung, besonders

der unvergesslichen sechs (byzantinisch?) stilisierten Frauenfiguren am der Rückwand in langen Gewändern, von denen vier eine Krone und ein kleines Kreuz in den Händen halten, ist ungeklärt. Es gibt einen kleinen instruktiven Flyer (aber keine Postkarten).

Cividale de Friuli: Authari im Archäologischen Nationalmuseum

Das letztere muss man nicht unbedingt gesehen haben (ich habe mich auf einen Blick auf die sog. Venetisch-Byzantinischen *paterae*, eine Art von flachen runden Schluss-Steinen mit stilisierten Tierdarstellungen, etwa zwei Pfauen, beschränkt) und einen hübschen Flyer bietet, obwohl es länger geöffnet ist (sogar montags) als man denkt. Aber im 2. Stock (Aufzug!), wo die Toiletten sind, liegt ein buntes Comic-Album über die Langobarden aus, in dem man sich darüber informieren kann, wieso es denn in München eine Straße gibt, die nach dem langobardischen (2.) König Authari benannt ist: Dieser Authari begab sich nämlich persönlich, aber zunächst anonym an den Hof (damals aber noch nicht in München!) des bayerischen Herzogs auf Brautschau, um dessen Tochter Theodolinde zu freien. Wahrscheinlich weiß der Direktor des Münchener Theodolinden-Gymnasiums Genaueres. – Für die drei Museen (Tempietto Lomb., Museo Crist., Museo Arch., die in *Cividale longobarda* 1 Weltkulturerbe bilden, gibt es 1 Sammelkarte, normal für 9 €, für 65+ und für Gruppen nur 6 € pro Person.

Diverse nützliche Hinweise

An der großen ovalen Piazza Primo Maggio (1.5.) in Udine, gleich neben dem Parkverbot, in dem unser Bus parkte, gibt es ein großes Info-Büro (das auch tatsächlich ziemlich lange geöffnet ist). Dort gibt es informative reich illustrierte Faltprospekte „Friuli Venezia Giulia“ (einer Gebietsbezeichnung, in der LIVE versteckt ist und werbemäßig genutzt wird) für „Touring“ (Kleinode der Kunst) und „Udine“ (auch für das Umland, zu dem aber offenbar Cividale nicht zählt). – An einer Ecke der Piazza Matteotti (des alten Marktplatzes) in Udine steht ziemlich unbeachtet das „Grab der versenkten bayerischen Milliarden“. Es trägt die schlichte Inschrift „Banco Hypo Alpe Adria.“ Selbst die einladenden Stühle davor sind leer. – In der nördlichen Ecke des Castello-Hügel-Plateaus in Udine sind, wenn ich dem Stadtplan trauen darf, Bagni pubblici. – Die Mitnahmepreise für die Weine in der Cantina CA'TULLIO (kein Druckfehler für CATULLO, Ca' bedeutet Casa) in Aquileia beginnen bei 5,50 Euro die Flasche (die Verzehrpreise im Hotel Hannover zu Grado für mindere Weine – ich lehne ausdrücklich den dortigen Merlot ab - dagegen setzten bei 15 Euro ein, dann 28 Euro undsoweiter). – Ein Cappuccino ist in Friaulischen BARs schon unter 2 Euro zu erhalten. – Ein Glas Weißwein (bis zu 0,2 l) mit Nüsschen oder ähnlichen Beilagen, in Friaulischen Bars

von Kennern als „Tajuht“ bestellt, kostet um 2,50 Euro (ein Glas mit höchstens 0,1 l im Hotel Hannover 3,50 Euro, ohne „Mezes“, wie der Grieche sagt). – Es spricht sich langsam herum, dass seit Sommer 2014 der Gratis-Eintritt für über 65-Jährige in staatlichen Museen abgeschafft ist; stattdessen gibt es für sie meist eine gewisse Reduktion auf den normalen Eintrittspreis. – Erstaunlich selten kann man in Museen oder musealen Kirchen im Friaul einschlägige Postkarten kaufen. Manchmal gibt es immerhin Flyer mit winzigen Bildchen. – Das Leitungswasser schien mir trinkbar zu sein. Trotzdem gibt es in den Supermärkten riesige Angebote von (Mineral??-)Wasser in Plastikflaschen. Einmal habe ich eine (gefüllte) 1,5-Liter-Flasche für 14 Cent gesehen.

Landschaftliches : Vergil und die Isonzo-Schlachten

Ich will nicht behaupten, dass Friaul/Venzia Giulia gar keine landschaftlichen Schönheiten bietet. Aber das Festland-Gebiet, das wir durchfahren haben, war, jedenfalls im Februar (schneelos) landschaftlich total ohne Reiz, es sei denn, man erfreut sich an steinigen Äckern oder geometrisch ausgerichteten knorrigen blätterlosen Weinstöcken (die typischer Weise in T-Form von horizontalen straffen Drähten gehalten werden, selten stattdessen senkrechte Metallstäbe als Stütze haben). Ausnahmen sind Flusstäler wie der wild mäandernde Tagliamento, der von der Ponte del Diavolo überspannte Natisone bei Cividale und der Ausbruch des Timavo nach langem unterirdischem Lauf im slowenischen Karstgebirge. Den Timavus hat schon der große römische Dichter Vergil, (der später als „Veneter“ galt, weil er in Mantua am Mincio in der damals – 70 v. Chr. - noch nicht bestehenden Region „Venetia et Histria“ geboren ist), dem ich selber (der ich an der Hase geboren bin) manche Jahre meines Lebens gewidmet habe, ohne Not in der Aeneis 1,244-246 erwähnt: Dort heißt es über Antenor, den trojanischen Gründer von Padua, (im Original natürlich auf Latein, hier in deutschen Hexametern): „er konnte Timavus' Quell überwinden, / wo er aus dumpf erdröhnendem Berg durch neunfache Mündung / bricht, ein brausendes Meer, und rauschend peitscht die Gefilde.“ Wie immer, weiß Vergil mehr als wir: wir sahen den Timavus nicht in 9, sondern nur in 2 „Mündungen“ jäh als gestandenen Fluss aus dem Gebirge austreten, und die beiden Arme vereinigten sich dann alsbald, „rauschend“. Der wie ein Kanal wirkende Isonzo dagegen ist landschaftlich nicht bemerkenswert, dafür historisch umso mehr: hier tobten im 1. Weltkrieg 12 blutige Schlachten zwischen den Italienern und den Österreich-Ungarn (und gegen Ende auch Deutschen), deren Ergebnis u. a. die 100.000 allein italienischen Gefallenen auf dem in der Nähe liegenden Soldatenfriedhof von Redipuglia sind. Die italienischen Truppen waren am Ende derart demoralisiert, dass die Führung unmenschliche Disziplinierungsmaßnahmen anordnete: ganze Ein-

heiten wurden wörtlich dezimiert, d.h. jeder zehnte stand“rechtlich“ erschossen, nicht etwa, weil sie desertiert *waren*, sondern weil einer Desertation vorgebeugt werden sollte. Vermutlich sind die schuldlos Erschossenen nicht in Redipuglia beigesetzt, denn sogar ihre Angehörigen galten als ehrlos und deshalb keiner Pension würdig.

Landschaftlich von Interesse ist immerhin die Lagune zwischen Grado (ehemals eine langgestreckte Insel am Meer, jetzt nicht nur mit einem Straßendamm mit dem Festland verbunden) und Aquileia, die täglich mehrfach ihren Wasserstand und ihr Aussehen ändert, und dazu die Steilküste nördlich von Triest, an der u.a. Schloss Duino (Rilke!) und Schloss Miramare (österreichischer Kaiser von Mexiko!) liegen; sie wird durch zwei Panorama-Straßen erschlossen.

Historisches zum Friaul und zu Triest

Das heutige italienische Gebiet von Friaul / Venezia Julia („Friaul“ ist über eine friulische Zwischenstufe aus „Forum Julii“, die von Julius Caesar gegründete römische Vorgängerstadt des heutigen Cividale di Friuli, entstanden; dass das ehemals venezianische westliche Gebiet der Region „Julisch“ heißt, wird vermutlich den gleichen Grund haben) hat eine lange wechselvolle Geschichte, in der unter anderem Kelten, Venerter, Hunnen (451), Langobarden (ab 568), Franken (Bayern eher nur als passiv Betroffene, nämlich ehemals vom Friaul aus christianisierte Menschen), Venezianer, Österreicher und eben Italiener eine Rolle spielen. Das Nähere weiß K. jeweils an Ort und Stelle zu erzählen oder man muss es, mühsamer, einem gedruckten Reiseführer entnehmen. Pauschalisiert gesagt ist halb Friaul 1866 an das eben erst geeinigte Königreich „Italien“ gefallen und schließlich dann auch die östliche Hälfte, erst 1918 als politischer, nicht militärischer Erfolg des 1. Weltkriegs. (Als im November 1918 erstmals ein italienisches Kriegsschiff namens „Audace“ an der Mole von Triest anlegte (wo heute eine Gedenktafel ist), war das keine „wagemutige“ Tat: die Österreicher hatten dieses Gebiet und Triest selber bereits geräumt.

Eine Sonderrolle spielt, wenn man den Zitaten glauben will, die K. aus jahrzehntealten Merian-Heften vortrug, in Friauls Geschichte die Stadt Triest (die, lange österreichisch, erst seit 1918 an Italien angeschlossen ist, mit einem kürzeren Zwischenspiel der Abtrennung nach dem 2. Weltkrieg). Sie gilt als vorbildliches Beispiel für ein fruchtbares Zusammenleben dreier Völker und Kulturen: von Romanen (Italienern), Germanen (Österreichern) und Slaven (vornehmlich Slowenen). Ob das heute wirklich noch so ist, nachdem die Stadt bis zur Auflösung des Vielvölkerstaates Jugoslawien (und der Bildung der jetzigen Nachbarstaaten Slowenien und Kroatien) von seinem slavischen Hinterland jahrzehntelang

praktisch abgeschlossen war, sei dahingestellt. Ob es wirklich heute noch einen spezifisch Triestiner Volkscharakter gibt? (Mutatis mutandis: vermutlich sind von den heute in München lebenden ca. 1,4 Millionen Einwohnern weniger als die Hälfte in München geboren – gibt es trotzdem noch den typischen Münchener?) Die Sonderstellung Triests ist vielleicht eher ein literarisch-historisches, als ein soziales Phänomen: nur im Bereich von Triest, nicht im übrigen Nordosten Italiens ist, vor allem in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, eine Reihe namhafter Schriftsteller geboren worden oder hat dort gelebt und/oder hat über diese Stadt geschrieben (u.a. Italo Svevo, Umberto Saba – dem bin ich, wie in München dem Spaziergänger Siggis Sommer – als lebensgroßer Bronzestatue in Triest direkt auf dem Straßenpflaster stehend, „leibhaftig“ begegnet – , Fulvio Tomizza, Grillparzer, James Joyce; mein „Literarischer Führer durch Italien“ 1988, 160ff. nennt noch viele andere). Als 2-Stunden-Tourist jedenfalls merkt man schwerlich etwas von einem Mischcharakter Triests (zumal nicht an einem Rosenmontag im kühlen Februar, wo selbst die angemessen pelzigen Faschingskostüme eher internationalen als spezifisch lokalen Charakter haben). Triest wirkt als Stadt im Zentrum kühl mit seinen riesigen Versicherungsbauten und manchmal verlotterten Obergeschossen repräsentativer Häusern in den Außenbezirken im Süden als wucherndes ödes Hafen- und Wirtschaftsgebiet.

Aktuelles existiert nicht

Für uns Reisende in der gläsernen Motorkutsche ist die Zeit in Friaul gewissermaßen vor 100 Jahren stehengeblieben (immerhin nicht in der frühchristlichen Zeit). Ein nennenswerter Kontakt mit der Bevölkerung, die es nicht beruflich mit Touristen zu tun hat, kann kaum zustande kommen. Dabei war unser Bus offenbar für eine ganze Woche der einzige im ganzen Friaul. Immerhin suchte vor der Kathedrale von Grado ein rustikaler Gemeindearbeiter das Gespräch mit uns bzw. mit K., um zu erklären, was es mit der eigenartigen doppelten Spitzpyramiden-Skulptur aus alten dünnen Obstkisten auf sich habe, an deren Abbau er beteiligt war. Vorher hatte er schon das einzige Einrichtungsstück aus dem nahen Baptisterium herausgewuchtet, das jünger war als 1000 Jahre: eine Bretterwand mit einer lebensgroß schön bunt aufgemalten Krippendarstellung, etwa von 1924.

Über die aktuelle wirtschaftliche, soziale, politische usw. Lage im Friaul 2014/2015 kann ich also nichts sagen. Fernsehen zu schauen, hatte ich weder Zeit noch Lust. Zudem wurde nicht einmal das Champions-League-Spiel Schacht Donezk – Bayern München übertragen, und wenn doch, brachte es nichts (da 0.0). Einen Touristen interessiert nur eines: das Wetter von morgen, hier im Friaul.

Rückblick

Es war eine inhaltlich abwechslungsreiche, keineswegs nur auf frühchristliche Bauwerke und deren Kunstwerke beschränkte Reise, die von einem kompetenten, erfahrenen und sympathischen Reiseleiter geführt wurde. Er war wirklich der „Autor“ dieser Reise, die einen fast eher historischen als kunsthistorischen Charakter hatte. Ich würde kaum etwas von dem, was ich gesehen habe, einer unvergesslichen 1. Kategorie zuschreiben. Dafür fehlte es an einem Aspekt, der allerdings nicht unbedingt von der Zahl der Sternchen** abhängt, mit denen man Höhepunkte auszuzeichnen pflegt: an Anlässen zu Emotionen. Vielleicht merkt man meinen selektiven Betrachtungen an, dass mich besonders der Besuch des Soldatenfriedhofs von Redipuglia emotional bewegt hat. Dann noch etwas eher Privates: in der Sonne zu sitzen oder zu stehen und aufs Meer zu schauen. Oder in einer Kirche Musik zu hören, wie die Orgel von S. Zeno in Verona zum Abschluss eines Sonntagsgottesdienstes oder aber den ad-hoc-Chor der Passionsgemeinde an zwei anderen heiligen Orten.

Was ist das Gemeinsame an diesen letzten resümierenden Betrachtungen? Man schaut nach oben oder nach innen, nicht auf den Fußboden (auch wenn dort prächtige Mosaiken sind).

Verfasst 23.-27.02.2015

suerbaum@klassphil.uni-muenchen.de